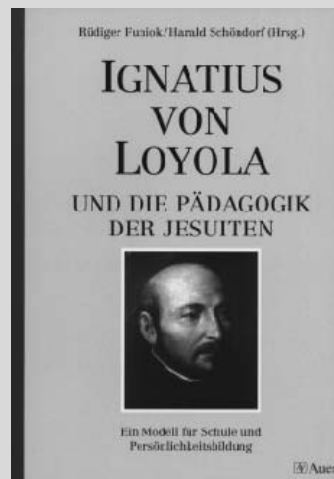


merhin eine vertiefte Analyse der einen oder anderen Sendung gewesen. Ausgangspunkte für eine Analyse hätte die Frage sein können, warum denn vor allem Menschen über 50 Jahre einschalten und mehr Frauen als Männer. Oder – wozu sich im Buch durchaus Hinweise finden – wie sich näherhin das programmliche Umfeld einer kirchlichen Sendung auf die Rezeption derselben auswirkt. Können der Kirche Fernstehende nur für kirchliche Themen gewonnen werden, kann die Kirche in den Altersgruppen, auf die die Privatsender als Kunden eingestellt sind, nämlich zwischen 20 und 50, verlorenen Boden wieder gutmachen? Für sich selbst als Institution, für den Glauben als kollektive und individuelle Existenzform? Für gemeinschaftliche Anliegen im Sinne beispielsweise des Kommunitarismus, nämlich als Einladung zu mehr Bindung in der Gesellschaft, mehr Bindung an andere Menschen und soziale und individuelle Werte? Fragen über Fragen, auf die Antworten zu finden den Rahmen der vorliegenden Studie übersteigt. Zusammenfassend: Zöllner hat eine Grundlage geschaffen, die fortgeschrieben werden muss (immerhin sind schon wieder fünf Jahre ins Land gegangen). Die Studie könnte darauf hinwirken, dass sich die kirchlich interessierten oder gebundenen Medienwissenschaftler und Pastoraltheologen ebenso sehr mit diesen Sendungen befassen wie mit „anstößigen“ Sendungen, wie es die neuen Formate des so genannten „Realitätsfernsehens“ sind. Dafür ist das Buch Zöllners als Grundlage und Materialsammlung zu empfehlen.

Wolfgang Wunden



Rüdiger Funiok, Harald Schöndorf (Hrsg.):

Ignatius von Loyola und die Pädagogik der Jesuiten. Ein Modell für Schule und Persönlichkeitsbildung.
Donauwörth: Auer Verlag
2000.
39,80 DM, 280 Seiten.

Ignatius von Loyola und die Pädagogik der Jesuiten

Wer heute den Anfängen einer Medienpädagogik im europäischen Kernraum nachgehen will, findet, wenn ihm die Beispiele aus der griechischen und römischen Antike zu entlegen sind, in der sich schon organisierenden Neuzeit zunächst den Namen des Jan Amos Comenius (Jan Komenský), Prediger und später Bischof der Böhmisches Brüdergemeinde (1592–1670). Eine Dokumentation der Lebensleistung des Ignatius von Loyola und eine Darstellung der Pädagogik der Jesuiten gibt nun Anlass, Anfänge einer neuzeitlichen Medienpädagogik ein Jahrhundert vor Jan Amos Comenius anzusetzen.

Iñigo López Doñaz y Loyola wird im Jahre 1491 auf Schloss Loyola in der baskischen Provinz Guipúzcoa geboren. Das Haus Loyola, wohlhabend, gehört zum „Stammadel“ der Provinz, zu den *parientes mayores*, die nach Reichtum und Herrschaft über die ihnen unterstellten Dörfer streben. Ihr sozialer Status ist trotz des Adelstitels der von Landwirten und Seehändlern. Für die nachgeborenen Söhne aus adeligem Haus gibt es drei Karrierewege: Kirche, Seefahrt oder Schwert- und Verwaltungsdienst für das Königshaus. Das Leben seiner älteren Brüder, der Ritter, Seefahrer und Abenteurer scheint Iñigo mächtig angezogen zu haben. Ignatius von Loyola lebt zu einer Zeit, als der mittelalterliche Kosmos gesprengt wird: Kopernikus schreibt: „*De revolutionibus orbium coelestium*“ (1507). Kolumbus entdeckt die Neue Welt (1492). In den Jahren 1521–22 umsegelt der Portugiese Magelhaes im Namen Christi die Welt, während der

Hidalgo Cortez im Namen desselben Erlösers die grausame Hochkultur der Azteken auf grausame Weise auslöscht. Gleichzeitig mit Ignatius leben Luther, Calvin, Erasmus von Rotterdam, Dürer, Hans Holbein d. J., Michelangelo und Raffael. Iñigo durchläuft am Hofe eines kastilischen Magnaten die traditionelle Erziehung des Ritters, wird aber auch für zeitgemäße Verwaltungsarbeit, für Regierungstätigkeit vorgeschult. Später wird Ignatius sich erinnern (er spricht von sich kühl in der Dritten Person): „Er war ein den Eitelkeiten der Welt ergebener Mensch und vergnügte sich hauptsächlich an Waffenübungen, mit einem großen und eiteln Verlangen, Ehre zu gewinnen.“ Das ritterliche Verlangen nach Ruhm und Ehre führt Iñigo zu den Verteidigern der baskischen Grenzstadt Pamplona: Eine französische Kanonenkugel zerschmettert dem Hidalgo das Bein. Das ist im Jahre 1521. Vier Jahre vor dem Schuss von Pamplona hatte der Wittenberger Professor Martin Luther seine Thesen für eine Reform der Kirche bekannt gemacht. Für Iñigo folgt der schweren Verwundung eine Etappe der Rekonvaleszenz, der Bekehrung und der Schulung, die fast zwei Jahrzehnte dauert. Aus Iñigo wird Ignatius, ein harter Mann: „Die Knochen des vom Wundarzt zusammengeflückten Beines waren falsch zusammengewachsen, wodurch sich das Bein verkürzte. Dies wäre der weiteren militärischen und höfischen Laufbahn hinderlich gewesen. Deshalb ließ er bei vollem Bewusstsein das Bein noch einmal brechen und aufs neue zusammenheilen. Einen dann noch vorspringenden Knochen ließ er absägen.“ Auf Schloss Loyola finden sich einige Folianten,

u. a. eine Sammlung von Heiligenlegenden. Ignatius beginnt zu begreifen, wohin sein Weg ihn führen wird. Er ist geschickt zu organisieren, zusammenzufassen: „Es kam ihm in den Sinn, einige der wichtigsten Dinge aus dem Leben Christi und der Heiligen kurz herauszugreifen; und so machte er sich daran, mit viel Sorgfalt ein Buch zu schreiben (das etwa dreihundert beschriebene Blätter im Quartformat umfasste)“. Schreiben ist in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts trotz der aufkommenden Druckschriften noch immer das Schlüsselmedium der theologischen, philosophischen und politischen Auseinandersetzung. Im sich verschärfenden Konflikt um die Erneuerung der Kirche konkurrieren geschriebene Episteln und illustrierte Einblattdruckschriften im Kampf der Geister um die Gunst der Leser. An die 7.000 Briefe, z. T. kleine Abhandlungen, hat Ignatius geschrieben, zum großen Teil diktiert: „Den Hauptbrief schreibe ich einmal, wobei ich die Dinge erzähle, die der Erbauung dienen, und dann schaue ich ihn an und korrigiere ihn. Angesichts dessen, dass ihn alle sehen wollen, schreibe ich ihn nochmals oder lasse ihn nochmals schreiben, denn was man schreibt, muss man viel genauer anschauen, als was man sagt [...]“. Da spricht einer, der mit den Menschen und ihren Medien umzugehen gelernt hat; hier verbinden sich in einem Medium der Kommunikation früh Handeln und an Daten der Erfahrung das Handeln messende Reflexion, wie das später für die Pädagogik des Jesuitenordens allgemein prägend sein wird. Als Ignatius geboren wird, existieren in deutschen Städten, in Augsburg, Nürnberg, Strass-

burg, Frankfurt, Köln und Basel schon Verlagshäuser, die Buchdrucke und Einzelblätter kleinindustriell in Arbeitsteilung herstellen und auf den von den großen Häusern der Fugger, Tucher und Imhof gebahnten Handelswegen in ganz Europa verkaufen. Eine Generation nach dem Tode des Ordensgründers betreiben die Jesuiten bereits eigene Druckereien in Wien und Fribourg. Sie begründen eine hervorragende Tradition von Schulbüchern, Grammatiken, Wörterbüchern, Lehrbüchern der Historie, der Poesie und der Rhetorik, aber auch der Mathematik und der Physik. Ignatius selbst hat kein im engeren Sinne pädagogisches Werk verfasst, er hat nie an einer Schule des Ordens gelehrt, aber er hat von Anfang an begriffen, dass der Kampf um die Seelen in den Medien und in den Schulen Europas geführt werden wird. Bald nach dem Tode des Ignatius veröffentlicht der Orden auch Textbücher für ein von den Traditionen der Humanisten beeinflusstes Schultheater; es erprobt Wege der Kommunikation über möglichst viele Sinne, entwickelt frühe Formen des Rollenspiels als Methode des sprachlichen und sozialen Lernens. Aber der Orden will in der beginnenden konfessionellen Auseinandersetzung auch irritieren und provozieren. Der Blick ist auf den in einigen Regionen, vor allem in Deutschland, hervorragend organisierten Gegner gerichtet. In der von den Jesuiten mitentwickelten „Schulordnung der Fürstentumb Obern und Niedern Bayernlandes“, gedruckt zu München drei Jahre nach dem Tod des Ignatius, wird ein Verbot protestantischer Schriften, Grammatiken und Lehrbücher nicht ohne deren

nüchterne Anerkennung so gerechtfertigt: „[...] da doch jetzt bey den Katholischen an solcher Gattung auch nit mangel und deshalb auch nit wohl zugestatten das die Jugent aus solchen Büchern informiert werde“.

Rüdiger Funiok und Harald Schöndorf, beide von der Gesellschaft Jesu, dokumentieren und interpretieren als Herausgeber mit einem Team sorgfältig ausgewählter Autoren, wie sich in der Lebensgeschichte des Ignatius und in der Frühgeschichte seines Ordens die Epochen begegnen. Der Medienpädagoge mag bedauern, dass Rüdiger Funiok, ein ausgewiesener Kenner der Medienpädagogik und -didaktik, sich nicht entschlossen hat, zu dem Buch einen Beitrag speziell über den Mediengebrauch des Ignatius und seines frühen Ordens zu schreiben. Leider gehen auch die sehr interessante, entwicklungsfähige Studie zur Ignatianischen Pädagogik und ein außerordentlich reizvoller Artikel über den Zusammenhang von Managerpraxis und Ordensregeln auf die Medienproblematik kaum ein. Ebenso fehlt ein helfendes Namens- und Sachwörterverzeichnis. Trotzdem kann der Rezensent die Lektüre des Buches gerade unter Aspekten der Informations- und Wissensgesellschaft wegen seiner kurzatmigen Argumente weit überschreitenden zeitlosen Dimensionen nur empfehlen.

Ernst Zeitter

In der Redaktion eingegangen ...

In dieser Rubrik werden Bücher, Broschüren und Materialien vorgestellt, die in der Redaktion eingegangen sind. Aufgrund der begrenzten Seitenzahl für Rezensionen können nicht alle ausführlich besprochen werden. Doch sollen sie nicht unerwähnt bleiben und unbeachtet in den Regalen verschwinden.

Andreas Fahr/Camille Zubayr:
Fernsehbeziehungen: Vorbilder oder Trugbilder für Jugendliche? München: Verlag Reinhard Fischer 1999. 28,00 DM, 137 Seiten m. Tab.

Die Autoren untersuchen ihre Thematik auf zwei Wegen: Einerseits befragen sie die Produzenten von Single- und Beziehungsshow sowie „Fortsetzungsserien“ zu Konzepten und dem möglichen Wirkungspotential auf jüngere Zuschauer; andererseits befragen sie die Jugendlichen selbst nach Nutzung und Beurteilung der Sendungen. Während die Produzenten der Shows vor allem Spannung, Unterhaltung und Schaulust als Motive den Zuschauern unterstellen, gehen die Serienproduzenten davon aus, „dass die fiktionale Darstellung von Beziehungen für jugendliche Zuschauer durchaus die Möglichkeit bietet, bestimmte Wertvorstellungen oder Problemlösungswege zum Vorbild zu nehmen“. Die befragten Jugendlichen im Alter von 13 bis 24 Jahren nutzen weder Singleshows noch Serien häufig, lieber sehen sie Spielfilme, Musiksendungen und -sender sowie amerikanische Comedies. Die Nutzungsmotive der Jugendlichen sind sehr komplex. Die Autoren stellen fest: „Auch der Vorwurf an die Shows und Serien, sie würden zur Promiskuität junger Leute beitragen, konnte an den Ergebnissen der Befragung nicht abgelesen werden. In den realen Beziehungen der Jugendlichen haben traditionelle und soziale Werte wie Vertrauen, Kommunikation und Liebe einen hohen Stellenwert. [...] Der Sexualität wird aber insgesamt keine vorrangige Bedeutung beigemessen.“ Als Fazit halten sie fest, dass es keine einfachen und „vermuteten